

Péter Esterházy  
Deutschlandreise  
*im* Strafraum

Aus dem Ungarischen von György Buda



Berlin Verlag

## 1.

Fußball gespielt hat jeder, auch der, der es nicht getan hat, das ist die *Conditio sine qua non* des Fußballs. Nicht ein jeder ist aber ein Fußballspieler. Ich war einer. Ein Fußballer vierter Klasse. Wenn ich das ausspreche (ansonsten eher fünfter, mal vierter, mal fünfter), lachen die meisten, als hätten sie einen Witz gehört, als nähme ich meine Aussage gleich in selbstironischer Weise zurück, als zöge das Attribut »vierter Klasse« das Substantiv in die Lächerlichkeit, als übe ich Selbstkritik.

O nein.

Als sagte ich, wenn ich vierter Klasse sage, ich wäre schlecht gewesen, mies, tolpatschig, ein verirrter Handballer, nicht der Rede wert. Ein Fußballer vierter Klasse indessen ist kein verpatzter Fußballer erster Klasse, er ist kein untalentierte Fußballer zweiter Klasse oder ein undisziplinierter, ein Möchtegern-Fußballer dritter Klasse. Jede Ebene hat ihr eigenes Niveau, das ist ein hierarchisch wohlorganisiertes Ressort, ein guter Spieler vierter Klasse ist ein guter Spieler in der vierten Klasse. – Ich entstamme übrigens einer alten Fußballerfamilie. Wenn wir auch noch nicht unter den Habsburgern gespielt haben (ich stelle mir meinen Großvater, den Ministerpräsidenten,

vor, wie er links außen davonzieht, nach einem Doppelpaß mit Kaiser Franz Josef I. über den Kopf Wilhelms II. hinweg, der zu weit herausgelaufen ist, den Ball ins Netz hebt; der verruchte Clemenceau aber entscheidet auf Abseits, er pfeift den ganzen Weltkrieg ab, und sie unterzeichnen die schrecklichen Friedensdikate von Versailles, St. Germain und Trianon), so hat doch mein Vater schon Fußball gespielt (meine Brüder und ich vermuten fachmännisch und kaum ödipal, er sei katastrophal gewesen), sodann spielten alle meiner Brüder, und nicht nur so, spaßeshalber, vor dem Haus oder auf der Wiese (obwohl auch das, jeden Tag, wirklich jeden Tag), sondern richtig, in einer Mannschaft, in einem Verein. Ja, mein jüngster Bruder wurde sogar Profifußballer, zuerst spielte er in der ehemaligen Mannschaft von Ferenc Puskás im Budapester Honvéd, dann verpflichtete er sich nach Griechenland, zum AEK Athen, dann zu Panathinaikos, und in der ungarischen Nationalmannschaft spielte er wohl dreißigmal.

Wie wundersam doch die Karriere meines Bruders begann! Ich trug ein wenig dazu bei. Mein Bruder genoß eine regelmäßige Ausbildung, schon mit sieben oder acht besuchte er den Fußballzweig der Zentralen Sportschule, er war geschickt und vor allem recht eifrig beim Training; aber er war immer etwas kleiner als die anderen in seiner Altersklasse. Das will bei Kindern viel heißen. Auch in der Mannschaft zählte er nicht zu den Besten. (Diese Besten wurden dann gute Fußballspieler der zweiten Klasse.) Auch ich war immer besser als er, ich meine, ich

war mit zehn besser als er mit zehn und so weiter. Mit fünfzehn Jahren hatte er genug von alledem, vom viermal wöchentlich Trainieren, von seinem Einsatz, und er hörte ganz auf, ließ sich das Haar wachsen, trug es länger als der Netzer (jetzt mal wirklich, wer hatte längeres Haar, Netzer oder der Ayala?), er kam spätabends nach Hause, rauchte Joints, und sein Atem roch, wie unsere Mutter sagte, »nach billigem Weinbrand«. Das Übliche. Er wuchs in eineinhalb Jahren gute 25 Zentimeter und mutierte vom Kind zum jungen Mann. Fußball spielen aber wollte er nicht, weil er gar nichts wollte – höchstens vor dem Haus oder am Strand herumkicken. Und da sahen wir, daß sich etwas verändert hatte, daß er auf einmal eine neue Kraft besaß. Und Großzügigkeit. Und Energie.

In welchem Maße er sich verändert hatte, das stellte sich erst heraus, als ihn sein »besorgter älterer Bruder« überredete, in den kleinen Verein Csillaghegy, in dem wir spielten, zu kommen. Wir spielten ein Jahr zusammen, wir waren die vorderen zwei im 4-4-2. Beim ersten Trainingsmatch trauten wir unseren Augen kaum. Als spielte ein Erwachsener unter Kindergartenkindern. Oder ein Riese mit Liliputanern. Er bewegte sich in anderen Dimensionen. Wir erkannten ihn gar nicht; er wandelte sich vom häßlichen Entlein zum Schwan. Aber er wollte weiter nichts, als sich wohl fühlen.

Allerdings schoß er bei jedem Match drei bis vier Tore. Bei jedem Match. Wer Fußball gespielt hat, weiß, daß das nicht normal ist. Kurz darauf holte ihn denn auch die große Bezirksmannschaft, das heißt, er stieg drei Klassen auf. Drei Klassen, das ist sehr viel. Und doch,

in seinen ersten zehn Spielen schoß er, glaube ich, einundzwanzig Tore. Das war schon wie ein Wunder. In ganz Budapest sprach man von »einem Stürmer, den man sehen muß, denn der ist wie die alten Großen«. Das stimmte zwar nicht, aber die Fans hungerten nach einem Wunder. Sie pilgerten nun zu den Spielen, auf einmal saßen mehrere Tausend dort, wo bisher kaum ein paar Hundert herumgehockt hatten. Und ich ließ mich stolz mit der Masse treiben.

Später dann ... Allein das ist schon eine große Sache, zu Siebzigtausend in einem Fußballstadion zu sitzen. Ist man zudem noch ein sogenannter Kleinfußballer, kennt man also seinen Platz in dieser Welt genau, dann ist es eine noch größere Sache, wenn man einen *Bekannt* da unten spielen sieht, wenn dessen Name im Lautsprecher ertönt und auf der großen elektronischen Anzeigetafel erscheint. Da jauchzt es im Kleinfußballer: Ja, einer von uns hat es geschafft! Der Kleinfußballer ist ein nüchterner Mensch, infolgedessen glaubt er nicht, daß er es auch hätte schaffen können, aber eigentlich hätte er es doch auch schaffen können! Sollte dieser Bekannte nun in wundersamer Weise unser kleiner Bruder sein und *unser* Name aus dem Lautsprecher dröhnen und *unser* Name auf der Anzeigetafel erscheinen – nun, das wäre einfach nicht zu überbieten.

Alles dies, zu fast didaktischer Vollkommenheit konzentriert, durfte ich im Jahr 1985 im Stadion des AEK Athen erleben, wo ich mit allen meinen jüngeren Brüdern, die nicht im AEK Athen spielten, dem dort Spielenden zusah; der Gegner war Real Madrid, der dann

auch in aller Ruhe 1:0 geschlagen wurde (AEK ist später in Madrid mit 3:0 ausgeschieden). Mein Bruder wurde von Michel gedeckt, wenn Sie sich noch erinnern, und zwar recht jämmerlich. Wir verfuhrten mit ihm, wie wir wollten; er ging auf allen vieren. Butrageno mußte ihn fortwährend trösten: »Weine nicht, kleiner Michel, du kannst nichts dafür, es ist Zeus' Wille!« Mein Bruder war dort und damals recht beliebt (selbst Jahre später gab man mir nach Aussprechen des wundersamen Namens ein besseres Hotelzimmer), wenn er den Ball nur berührte, sprangen siebzigtausend (beziehungsweise 69 999) Menschen auf, schwenkten gelbschwarze Fahnen und brüllten meinen Namen. Ich bekomme jetzt noch eine Gänsehaut, wenn ich daran denke. Das sind einfache Dinge. Anderen Tages aßen wir in Piräus, wir spazierten am Strand entlang, und es stellte sich *irgendwie* sofort heraus, daß er da war, augenblicklich war er von Menschen umringt, Kinder berührten verstohlen seine Beine, Männer erkundigten sich ernsthaft, wie es seiner Zerrung gehe, sie raunten ihm auf griechisch allerlei zu, als kennen sie einander seit tausend Jahren, *parakallo*, *efarisztu*, *jaszu*, aus der Ferne riefen Restaurantbesitzer seinen Namen mit seltsamer Betonung, Martónn, und sollten wir bei ihnen essen, bekämen wir Prozente.

Wir aßen bei ihnen. Wir aßen Muscheln und Schnecken, kleine Fische, große Fische, vom Rost und gebacken, bis die Sonne unterging. Kleine Teller, große Teller, Tabletts, Platten und Gläser. Und wir vier Brüder, jawohl, wir Fußballer, wir saßen im griechischen Licht und wollten nicht, daß sich die Welt auch nur geringfügig änderte.

Will ich wissen, wer meine Brüder sind, denke ich an diesen griechischen Nachmittag.

Wessen Name steht in größeren Buchstaben in den Zeitungen, damit vergnügten wir uns am Anfang. Dann lösten die griechischen Sportblätter, deren kleinste Lettern Buchgröße hatten, die Frage. Dann spielten wir das: Er verkündete ein um das andere Mal das, was nicht nur nicht stimmte, sondern von uns auch nie angenommen wurde, ich sei nämlich der talentiertere Spieler, ich hingegen tat kund, was allerdings richtig war, er habe ein ausgezeichnetes Sprachgefühl. So jagte ein toller Scherz den anderen, bis in die frühen Morgenstunden. War das schön! Es ist vorbei.

Die Fußballer der unteren Klassen, insbesondere aber die Freizeitkicker, werden mit der Zeit immer öfter zu Fans, für viele von ihnen ist gerade das ihr neues, großes Erlebnis, daß sie sich ihrer Erstklassigkeit als Fans bewußt sind.

Ich selbst wandelte mich nie zum Zuschauer, ich blieb immer ein Spieler. Sehe ich mir ein Spiel an (in einem gewissen Sinne kann ich kein Match nicht ansehen; *gibt es eines*, sehe ich es mir an), auch dann kann ich kein Zuschauer sein, ich bin immer innen dabei, innerhalb des grünen Gevierts, und nicht irgendwie romantisch mir vorstellend (wie wir alle in unserer Kindheit), einer der Spieler zu sein, ich hänge nicht dem Tagtraum nach, Puskás (Stoitschkow, Cruyff, Beckenbauer) zu sein, ich stelle nur meinen Platz in der Welt fest: dort drinnen. Ich sehe (oder sehe nicht) das Spiel vom Spiel aus.

Ich habe einen Freund, es gibt ihn wirklich, und er ist wirklich mein Freund, der sich vor Fußball richtiggehend ekelt. Fußball widert ihn an, es graust ihn davor, er kann Fußball nicht ausstehen, sein Magen hebt sich, ihm wird speiübel. Anfangs dachte ich, das sei irgendein Kindheitstrauma, vielleicht war er von Leibesübungen befreit, und ganz gewiß war er Brillenträger, er stand im Schatten auf dem Schulhof, unter den Kastanienbäumen, während die anderen wie üblich um einen Ball herumhüpften, schwitzten und stanken.

Im Rückblick kann ich sagen, der Fußball hat mich in der Grundschule vor der selbstverständlichen Ächtung gerettet. Dieser Sport fungierte als Maske meiner Normalität; die tragende Stütze der Klassenmannschaft zu sein wurde für mein wahrhaftiges Ich gehalten, und der kleine leidige Besserwisser galt nur als eine Art Mißverständnis. Man verzieh mir, daß ich fleißig lernte, daß ich Klassenbester war und nicht zu den Jungpionieren gehörte, ja sogar, daß ich den Religionsunterricht besuchte, obwohl ich damit irgendeine Statistik verschlechterte. All das blieb mir allerdings verborgen, ich spielte nur Fußball.

Ich stand (!) dem Fußballspiel immer viel zu nahe, um eine Draufsicht zu haben. Ich sah nicht, ich schaute nicht: Ich spielte.

De facto spiele ich nicht mehr; da wäre noch eine Sonntag-Vormittags-Partie, wo ich spielen sollte, aber ich finde auf dem Platz einfach keinen Menschen mehr, obwohl ich da stehe und suche, keinen dicken oder dünnen, bärtigen, greisenhaften, nein, niemanden, ich finde ein-

fach keinen, den ich niederrennen könnte, neben dem ich wegziehen könnte, wobei ich schon die Spieler der eigenen Mannschaft dazuzähle, was folgendes bedeutet: Wenn ich einen erreiche, bremse ich erschrocken watschelnd ab und befreie mich irgendwie, mich seitlich entschuldigend (laßt diesen bitteren Kelch an mir vorübergehen), vom Ball, was es Spiel, gelinde gesagt, verkompliziert, in Wahrheit stellt das eine Verarschung des Spiels dar, bei dem es nicht mehr zulässig ist, eine helfende Hand oder einen helfenden Fuß zu reichen.

Ich spiele das Spiel also auch dann, wenn ich bloß zuschaue. Ich blicke niemals von außen darauf. Ich schaue es mir nicht an, um es zu sehen, sondern weil es das Spiel gibt. Ich komme nie in Versuchung, diesen Sport mit den Augen eines Intellektuellen oder einfach nur eines verständigen Menschen zu betrachten; denn dann würde ich sehen, was mein Freund sieht, verabscheuungswürdige Geistlosigkeit, Barbarei, kulturelle Leere, einen beängstigenden kultischen Aufputz, das Ausgeliefertsein an die Gesetze der Unterhaltungsindustrie, Korruption, ins Kriminelle ausufernde gesellschaftliche Kompensation, alles das, was den Fußball umgibt, ja sogar – und mein Freund würde hier den Zeigefinger heben – das, was dazugehört, was daraus erwächst, die Gewalt, die auf den Tribünen fest verortet erscheint, und die stetige Frustration, ohne die kein Anhängerlager existierte.

Wenn aber das Leben eines Menschen so intensiv mit dem Fußball verwoben ist, kann er freilich nicht umhin, ein Fan zu sein. Wie ich es gelernt habe, ist die Welt

so beschaffen, daß man Ferencváros-Fan ist (auf ungarisch: Fradi). Ein richtiger Ungar ist Ferencváros-Fan. Oder noch einfacher ausgedrückt: Man ist Ferencváros-Anhänger, wie die Sonne scheint und das Gras wächst. Daraus sollte übrigens nicht abgeleitet werden, daß jene, die keine Ferencváros-Fans sind, keine Menschen wären, wie das die strenge Logik oder die Idiotie verlangen mag. Mein Cousin zum Beispiel war Honvéd-Fan, zugegeben: ausschließlich wegen Lajos Tichy, und Tichy wird sogar vom bigottesten Albert-Gläubigen akzeptiert. *Es gibt Spanne und Linke, die man einfach akzeptieren muß. Allen feinsinnigen Überlegungen zum Trotz hängt man einer Mannschaft nicht an, weil sie gut ist, sondern weil sie die unsere ist. Ist dieses Besitzverhältnis einmal hergestellt, können wir unschwer angeben, warum das Team gut ist, warum wir uns ihm so nahe fühlen, warum wir in der einen oder anderen geglückten Saison unser eigenes Leben gespiegelt finden.*

Dieses klare Verhältnis wurde nun durch das Auftreten meines Bruders gestört. Wie naiv wir doch waren, als wir dachten, das ideale Ergebnis einer Begegnung Fradi–Honvéd wäre 4:3 *für uns* und mein Bruder würde die drei Tore *des Gegners* erzielen, wir würden den Kuchen haben und ihn auch essen können. Nein, weder haben noch essen, wir verkamen auf der Stelle zu Honvéd-Fans, ja, einmal entfuhr mir sogar die Worte: Vorwärts, Honvéd!

Schande hin, Schande her. Aber dann passierte etwas noch Schrecklicheres. »Wenn *wir* einmal nicht mehr bei ihnen spielen«, vertröstete ich mich, doch vergeblich alles

Vertrösten, denn mein Bruder war schon längst über alle Berge, und ich hing noch immer ..., wobei es bereits sinn- und nutzlos war, doch hatte sich, o Schreck und Graus, herausgestellt, mein Herz zog mich dorthin. Und wie wir wissen, läßt das Herz sich nichts befehlen.

Trotz alledem darf man sich ein Spiel nur als Fan ansehen. Wie ich die Ästheten verabscheue, die die Schönheit des Spiels vom Ergebnis unabhängig genießen können! Was mich angeht, ich bin ein zunehmend lustloser Fan geworden, was auch auf den beispiellosen Niedergang des ungarischen Fußballs zurückzuführen ist. Um eine Redensart zu benutzen: Erst haben wir kein Glück gehabt, dann kam noch Pech dazu. Oder: Ich habe nie an unserer Chancenlosigkeit gezweifelt.

Da fällt mir ein, der schönste Satz deutscher Sprache lautet, nach dem mit dem »ewig Weiblichen«: Die Viererkette zeigte Moral. Mein Gott!

EIN ANDERER SATZ, ODER FAST – Ich sage meinem Freund, dem Fußball-Analphabeten, daß alles, was von der Tribüne heruntergerufen wird, streng beurteilt werden muß, wobei allerdings auch der *Genius loci* eine Rolle spielt. Wie meine ich das? Ja, als mir, dem Stürmer des Arbeitersportvereins Csillaghegy, zum Beispiel zugerufen wurde: Du jüdischer Hurensohn, jüdischer, hatte diese Äußerung weder mit meiner geliebten Mutter noch mit dem ebenfalls eine bewegte Geschichte aufweisenden jüdischen Volk etwas zu tun. Der Satz gereichte dem so Titulierten nicht unbedingt zur Freude, doch bestand

seine Bedeutung lediglich in der bedauernden Feststellung: Oh, Jüngling mit dem edlen Profil, wie schade, daß du nicht unsere kleinen Kollektive unterstützt!

Der Fußball-Analphabet sah mich mißtrauisch an. Ist das sicher? Fast sicher.

Die schönsten Augenblicke meines Daseins als Fußballfan sind mit dem Verein Fradi und Albert verbunden. Flórián Albert, der Flóri, ist der Fleisch gewordene, herniedergestiegene Neuner, 1968 »Spieler des Jahres« in Europa. Den Klischees entsprechend ging ich mit meinem Vater zu den Fußballspielen, mir sind der Geschmack der Würstchen, des schlechten und doch guten Senfs und das stinkige Bitter des Biers bis heute präsent, wie von Proust vorgeschrieben. Ich erinnere mich aber vor allem an diese Bewegung, wie wir uns auf einmal erheben, mehrere Zehntausend, wir selbst wissen noch nicht, wohin das führen wird, daß wir bald stehen und uns strecken werden, den Hals gereckt, den Mund leicht geöffnet, und die gesamte Tribüne seufzt zugleich auf, oder alle holen nur Luft, zusammen (mein Gott, wie lang ist es her, daß wir dieses wunderbare Geräusch hören durften, das leise, starke Sausen, das feine Toben, das erregte, objektive, innige Anfeuern). Und warum das alles? Das alles darum, weil Flóri bei der Mittellinie angespielt wurde, und nachdem sich sein Oberkörper sanft vornübergebeugt hatte und er die Hand, die Arme, meistens den linken, wie einen Flügel angehoben hatte, durften wir mit Fug und Recht annehmen, daß er loslegt, daß er seinen *Slalom* beginnt, und vor ihm *lediglich* fünf Ab-